

Peter Grainger
Ein unglücklicher Tod

Ein Fall für DC Smith

ROMAN

Aus dem Englischen von
Eva Regul

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 2013
im Selbstverlag unter dem Titel ›An Accidental Death‹
Copyright © 2026 by Peter Grainger
Covermotiv: Design by Diogenes Verlag
unter Verwendung einer Fotografie von
Silas Manhood/Arcangel Images
Copyright © Diogenes Verlag

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2026
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
##/26/44/1
ISBN 978 3 257 30120 5

Ich heiße Melanie Carter. Ich bin in der zwlfsten Klasse an der St. Martin's Comprehensive in Upham Market. Das hier ist meine Aussage darüber, was am Samstag, dem 24. August 2011, passiert ist – was mit Wayne Fletcher passiert ist.

Wir sind am frühen Nachmittag nach Vine's Drove gefahren. Die meisten von uns hatten noch Ferien, aber ein paar von den Jungs sind im Juni von der Schule abgegangen. Wayne hat schon gearbeitet, bei seinem Onkel, glaube ich. Er hat gesagt, er würde als Elektriker bald mehr verdienen als wir später mit unserem Abschluss, an dem Nachmittag hat er ständig davon geredet. Ich glaube, es hat ihm schon was ausgemacht, dass er von der Schule runter ist. Er hat zwar so getan, als wäre es genau das, was er wollte, aber ich habe ihm das nicht so richtig abgenommen. Ich kenne Wayne seit mindestens zehn Jahren, wir waren schon zusammen auf der Grundschule.

Wir haben auf der Wiese am Flussufer gesessen, in der Nähe der Autos. Es war so heiß, der heißeste Tag des Jahres. Wir haben was getrunken, und ein paar von uns haben auch geraucht. Mir wurde gesagt, ich muss das nicht genauer angeben. Es gab jedenfalls eine Menge Bier. Irgendwann dachten wir, es wäre keins mehr da, aber dann ist Wayne zu Nadias Auto gegangen und hat aus dem Kofferraum noch vier Sixpacks geholt.

Außer uns waren nicht viele Leute am Fluss. Jemand ist mit seinem Hund spazieren gegangen, und auf dem Wasser waren in beide Richtungen ein paar Boote unterwegs. So gegen sechzehn Uhr waren drei von den Jungs im Wasser, und sie haben Kanus nassgespritzt, also die Jungs haben die Kanufahrer nass gemacht. Einer der Kanufahrer ist sauer geworden, weil er Kinder dabei hatte. Er hat uns angebrüllt, uns alle, nicht nur die Jungs im Wasser, irgendwas über die Jugend von heute, was wir halt ständig zu hören kriegen. Wir haben zurückgerufen, alle haben sich kaputtgelacht, aber die Jungs haben die Kanufahrer dann in Ruhe gelassen. Wayne war nicht dabei, er hat mit Nadia am Ufer gesessen. Kurz danach ist Nadia weg, weil sie arbeiten musste, aber Wayne ist noch geblieben.

Später, so gegen siebzehn Uhr, ist noch ein Kanu gekommen. Es ist flussaufwärts gefahren, in Richtung Broughton Staunch. Wayne hat es als Erster gesehen und ist aufgesprungen und hat irgendwas gesagt von wegen ›Der gehört mir‹ oder so. Keiner hat ihn aufgehalten, wir haben alle einfach zugeguckt. Wayne ist ein guter Schwimmer, aber der Mann im Kanu hat gesehen, dass er auf ihn zukommt, und ist locker vorbeigefahren. Wayne hat gelacht und wieder was gerufen. Dann ist er hinter dem Typen hergeschwommen, richtig schnell, er ist gekrault, als wollte er ihn unbedingt einholen. Der Fluss macht an der Stelle eine Biegung nach links, und dann waren die beiden nicht mehr zu sehen.

So nach einer Viertelstunde haben einige von uns angefangen, sich Sorgen zu machen, die anderen fanden, es wäre typisch Wayne, er würde garantiert nur Scheiß machen und uns verarschen. So gegen achtzehn Uhr waren nur noch Steven, Chrissie und ich übrig, der Rest ist nach Hause gegangen. Wir haben am Ufer entlang gesucht, aber da ist es ziemlich zugewuchert, man kommt nicht weit. Wir haben auch gerufen, aber niemand hat geantwortet. Steven war super. Er ist noch mal ins Wasser und flussaufwärts um die Biegung geschwommen. Er war echt lange weg, und wir haben schon gedacht, jetzt wäre ihm auch was passiert. Aber dann ist er zurückgekommen und hat gesagt, da wäre weit und breit niemand zu sehen.

Wir wussten nicht, was wir machen sollten. Inzwischen war es fast neunzehn Uhr. Wir hatten auch keine Telefonnummer von Waynes Familie. Wir haben Waynes Handy angerufen, aber es hat hinter uns am Ufer geklingelt, weil es in seiner Jeans war. Alle seine Klamotten lagen da noch, außer seiner Badehose natürlich. Wir haben noch fünf Minuten gewartet und dann die Polizei angerufen. Als wir gesagt haben, dass Wayne siebzehn ist, meinten sie, wir sollten uns nicht zu viele Sorgen machen, wahrscheinlich wäre er einfach nach Hause gegangen.

Kommen Sie herein, Smith. Nehmen Sie Platz.«
 Detective Superintendent Allen wies überflüssigerweise auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch, der dort eindeutig zu diesem Zweck stand. Smith blieb daneben stehen, bis der Ranghöhere Platz genommen hatte. Automatisch glitt sein Blick über den Papierstapel und die beiden Aktenmappen, die auf dem Schreibtisch lagen; das Übliche, dachte er, sieht nicht aus, als wäre Papierkram von oben gekommen.

»Na dann, willkommen zurück! Wie lange waren Sie jetzt weg?« Allen hob das oberste Blatt Papier an, als könnte er darunter die Antwort auf seine Frage finden.

»Eine Woche, Sir.«

»Eine wohlverdiente Auszeit von der Arbeit an vorderster Front. Ich hoffe, Sie haben es genossen.«

Smith schwieg und sah dem Jüngeren unverwandt in die Augen.

»Die beiden Tage, an denen Sie nicht im Haus waren, werden Ihnen selbstverständlich nicht vom Urlaubskonto abgezogen.«

»Das wäre mir aber lieber, Sir.«

»Es ist wirklich nicht nötig, Smith. Ich habe es im Übrigen schon veranlasst.«

»Danke, Sir. Ich möchte Sie trotzdem bitten, das zu ändern.«

Allen notierte sich etwas auf seiner Schreibtischunterlage. »Und Sie sind vollständig wiederhergestellt?«

»Mir war nicht bewusst, dass ich krank war, Sir.«

»Ja, gut, natürlich nicht krank im engeren Sinne ... «

»Ich war überhaupt nicht krank, Sir, wenn ich das so sagen darf. Es geht mir sogar erstaunlich gut, wenn man es recht bedenkt.«

»Wenn man was recht bedenkt?«

»Mein Alter, Sir.«

»Ah ja ... Haben Sie denn noch mal über den Ruhestand nachgedacht, wo wir schon beim Thema sind?« Allen konnte das Pokerface des Detectives partout nicht deuten – zum Teufel mit dem Kerl.

»Verzeihen Sie, Sir, ich hatte nicht bemerkt, dass wir das Thema gewechselt hatten. Aber nein, ich habe nicht weiter darüber nachgedacht. Ich hoffe doch, dass ich noch über einige Reserven verfüge.«

»Dreißig Jahre, Smith – mehr, als es damals für den Großen Postzugraub gegeben hat! Sie haben wahrhaftig Ihre Pflicht getan. Und die neuen Regularien gelten für Sie nicht, Sie könnten mit vollem Ruhegehalt gehen. Ich kenne viele, die eine solche Gelegenheit ergreifen würden.«

»Ich auch, Sir.«

Allen schien ein wenig in sich zusammenzusacken und fingerte hilflos an den Papieren auf seinem Schreibtisch herum.

»Ich habe übrigens mal in die neuen Regularien hineingeschaut, Sir, und es ist sogar so, dass wir noch mit über

sechzig arbeiten dürfen, solange wir den jährlichen Leistungsnachweis erbringen. Wenn ich mich in Form halte, könnte ich bestimmt noch bis fünfundsechzig weitermachen.«

»Wirklich?«

»Ja, Sir.«

»Großer Gott ... Bis dahin bin ich hoffentlich schon lange weg. Haben Sie nicht Lust auf ein bisschen Angeln oder Golfspielen?«

»Entschuldigung, Sir? Ist das eine Einladung?«

»Was? Nein, natürlich nicht. Aber das Leben besteht nicht bloß aus unserer Arbeit hier, Smith. Es wird nicht leichter, wie Sie ja wissen. Diese Sache neulich, der Macpherson-Fall ...«

Smiths Blick ruhte noch ein winziges bisschen ungerührt, ein winziges bisschen fester auf seinem Gegenüber, den er noch als Polizeianwärter auf den Straßen von Kings Lake gekannt hatte. Jetzt waren sie endlich beim Thema.

»Sir.«

»Ich will keine Animositäten, von keiner Seite, Smith. Diese Untersuchung musste stattfinden, das wissen Sie, und Sie wissen auch, dass Ihnen und DI Harrington nichts angelastet wird. Das wurde es zu keinem Zeitpunkt, aber Sie kennen die Vorschriften – das korrekte Prozedere ist heute wichtiger denn je. Alle Beteiligten wurden entlastet, und wir müssen die Sache jetzt nicht noch einmal aufwärmen. Nicht dass ich denke, Sie würden –«

»Alle Beteiligten wurden entlastet, Sir?«

»Ja, ganz recht.«

»Und wo ist DI Harrington jetzt, Sir?«

»Seine Versetzung ist freiwillig erfolgt, Detective Inspector Harrington hatte selbst darum gebeten.«

»Aha. Verstehe, Sir.«

Superintendent Allen schien es warm zu werden – er versuchte, den Hemdkragen zu lockern und hätte wahrscheinlich gern die teuer aussehende und ziemlich enge Anzugjacke abgelegt, aber das hätte der Situation eine ganz und gar unangemessene Zwanglosigkeit verliehen. Früher, dachte Smith, bestand die Rückkehr nach einer Grippe oder einer Verletzung darin, dass man sich einstempelte und den Müll aus seinem Postfach in den Papierkorb schmiss. Heutzutage wurde jedes Mal ein hochoffizielles Willkommensgespräch veranstaltet. Kein Wunder, dass es so viele Chefs gab.

»Nun gut, damit wäre wohl alles gesagt, und wir können die Sache abhaken, meinen Sie nicht auch?«

»Absolut, Sir.«

»Gut ... gut ...«

Allen war eindeutig noch nicht fertig, und Smith wartete mit verschränkten Händen und geradem Rücken, ohne die Lehne zu berühren, als wollte er sich jeden Moment in eine Achtsamkeitsmeditation vertiefen. Es musste noch etwas zu Wilson gesagt werden.

»Was die, äh, Weisungsbefugnisse angeht ... Sie sind ein äußerst erfahrener Officer, Smith, einer der erfahrensten in dieser Abteilung. Auf Ihren Wunsch hin arbeiten Sie als Detective Sergeant, obwohl Sie bereits einen höheren Rang bekleidet haben. Was selbstverständlich Ihr gutes Recht ist, auch wenn es dem einen oder anderen befremdlich vorkommen mag.«

»Ich glaube, dem einen oder anderen erscheint es sogar unbegreiflich, Sir.«

»Allerdings.« Offenkundig zählte auch Allen dazu. »Als DS sind Sie natürlich einem Vorgesetzten unterstellt. So sind nun mal die Regeln ...« Er hielt inne, als wäre ihm diese Tatsache soeben erst bewusst geworden. »Wie dem auch sei, aus den dargelegten Gründen und in Abwesenheit von Harrington sind Sie Detective Inspector Reeve unterstellt.«

»Verstehe, Sir. Sehr gut.«

Allen musterte ihn wie ein Frosch eine Wespe, als fragte er sich, ob sich das Risiko lohnen könnte.

»Wäre das dann alles, Sir?«

»Ja, Smith, das wäre alles.«

Allen wartete, bis sich die Tür hinter der kleinen drahtigen Gestalt des aufrechtsten, unkonventionellsten und schwierigsten Ermittlers seiner gesamten Abteilung geschlossen hatte, dann murmelte er: »Vorerst.«

Charlie Hills stand als Diensthabender hinter dem Tresen, bullig und glatzköpfig wie eh und je. Neben ihm war ein großer, schlanker, blonder junger Mann in die Dienstprotokolle vertieft beziehungsweise in den Abschnitt, auf dem Charlies Zeigefinger ruhte. Als Smith näher kam, sahen die beiden auf.

»Er ist wieder unter uns! Guten Morgen, Sergeant. Wie ist es gelaufen?« Charlie zog die Augenbrauen hoch und deutete mit einem Kopfnicken auf die Treppe zu den Büros, von wo Smith soeben heruntergekommen war.

»Ich soll mit Angeln anfangen. Oder Golf.«

»Ich sehe dich direkt vor mir, schicke Hose und Pullover, mit einem Drink an der Bar ... oder im Regen unten am Fluss auf einem umgedrehten Eimer.«

»Ja, und ich sehe dich in einer Holzkiste, wenn du nicht aufpasst. Entschuldige, Kleiner.«

Der Schlaks starrte ihn verdattert an. »Sir? Äh, ja, Sir?«

»Wenn du dein Dreirad als gestohlen melden willst, solltest du dann nicht auf der anderen Seite des Tresens stehen?«

Der junge Mann hörte so ein Reviergefrotzel garantiert nicht zum ersten Mal, trotzdem blickte er unsicher zwischen den beiden Älteren hin und her.

»DC Waters, das ist Detective Sergeant Smith. DS Smith, das ist DC Waters.«

Smith entging der überraschte Blick nicht, die gestraffte Haltung, wie ein junger Soldat bei der ersten Begegnung mit goldenen Tressen und Orden.

»Hallo, Waters. Hast du auch einen Vornamen?«

»Christopher, Sir. Chris.«

»Na dann, hallo, Chris. Den Sir kannst du weglassen. Bist du im Förderprogramm?«

»Ja, S...« Er wurde rot, und Charlie musste den Blick abwenden.

»Wie weit?«

»Ich habe gerade das zweite Jahr angefangen.«

Charlie ergänzte: »Hat bisher fast nur Theorie gepaukt. Jetzt will er bei uns ein bisschen Praxiserfahrung sammeln.«

Smith nickte und sah sich im verlassenen Empfangsbereich um. »Apropos, ist in meiner Abwesenheit in Kings Lake das Kriegerrecht verhängt worden? Ich weiß, ich bin

nicht leicht zu ersetzen – oder wartet das Verbrechen, bis ich im Hause bin? Das habe ich mich schon oft gefragt.«

»Nur ein ruhiger Morgen, DC. Wird bestimmt nicht lange so bleiben.«

»Nein, das tut es nie. Bis später.«

Als er sich auf den Weg zu den Büros machte, rief Charlie ihm hinterher, und er drehte sich noch einmal um.

»DC? Schön, dass du wieder da bist.«

»Danke, Charlie.«

Er bog links ins Großraumbüro und ging zu den Postfächern an der rechten Wand. Wieder hier zu sein hatte ihm Schwung verliehen, er wollte endlich loslegen, er war immer noch verrückt danach. *Still Crazy After All These Years ...* Der Song kam ihm in den Sinn, während er den ersten Stapel Unterlagen aus dem Fach nahm. Smith hatte vor einiger Zeit festgestellt, dass seine Ohren aus irgendeinem Grund langsamer zu altern schienen als der Rest; auf dem Revier war es so unnatürlich still, dass er noch immer die Stimmen der beiden Männer am Tresen hören konnte. Waters sprach leise – Smith verstand nur seinen eigenen Namen und ein Gemurmel, das in einer Frage endete. Charlies Stimme war lauter: »Ja, das ist er.« Stille, dann sagte Waters wieder etwas, wovon Smith nur zwei Wörter mitbekam, »Andretti« und »Ruhestand«. Charlie antwortete: »Ja, genau. Kein Ruhestand, obwohl viele das gern hätten – und zwar nicht nur auf der Gegenseite, aber das ist eigentlich nichts für deine unschuldigen Ohren. Eine Menge Respekt ... «

Smith schaltete ab, und fast im selben Moment klingelte vorn am Tresen das Telefon. Der Fall Andretti war zehn Jahre her; es überraschte ihn, dass überhaupt noch darüber

gesprochen wurde. Er schloss die Augen, um zu sehen, ob die Mädchen noch da waren, aber er wusste natürlich, dass sie immer da sein würden, und die vier erschienen in derselben Reihenfolge, wie sie in den Dünen gefunden worden waren, weiße, kalte, nackte Leichen im Sand. Ein brillantes Team an dem Fall, das beste, das er je gehabt hatte, monatelang ... Und am Ende war es nur die zufällige Beobachtung eines Streifenpolizisten, die den Durchbruch gebracht hatte.

Blatt für Blatt schob er den Inhalt seines Postfachs in den Schredder, der praktischerweise schon in Reichweite stand, als hätte es jemand gehäht. Aktualisierte Renteninformationen, Abteilungs-Golfturnier – gab es auch ein Angelturnier? –, neue Vorschriften für den Uniformaustausch, eine Warnung des Verbands vor weiterem Personalabbau und drohender Abschaffung der Überstundenvergütung, eine Kopie des Briefs, den sie ihm schon nach Hause geschickt hatten und in dem ihm das Ergebnis der internen Ermittlung mitgeteilt wurde, wieder das Wort »entlastet«, eine Gehaltsabrechnung, die er nach dem Einkommenssteuerfiasco vom letzten Jahr lieber nicht in den Schredder steckte.

Als er fertig war, war immer noch niemand im Büro. Wahrscheinlich saßen sie alle in Fallbesprechungen, und es ärgerte ihn, dass er nicht dabei war, auf den neuesten Stand gebracht wurde, sich auf etwas konzentrieren und dem Hirn eine Beschäftigung geben konnte. Vielleicht würde er Alison Reeve in ihrem Büro antreffen – dann konnte er wenigstens das schon mal hinter sich bringen.

Smith klopfte einmal und öffnete die Tür einen Spalt breit. Sie stand über einen großen Tisch voller Papiere und Fotos gebeugt, das Gesicht verdeckt von den langen, dunklen Haaren, und stützte sich mit beiden Händen auf die Tischplatte, als wollte sie verhindern, dass sie abhob. Als sie Smith bemerkte, richtete sie sich auf und streckte ihm die Hand entgegen. Er ergriff sie: warm, schmal, blass und kräftig.

»David, schön, dass du wieder da bist. Ich hatte gehofft, dass du gleich hochkommst.«

Sie setzten sich in zwei gemütliche Sessel am Fenster, durch das man auf den Parkplatz und dahinter auf ein kleines Industriegebiet blickte. In der Ferne sah man die Kräne an den Docks vor einem schmalen grauen Streifen, den nur Einheimische als die Nordsee erkannten.

Smith warf einen Blick auf den großen Tisch. »Was Interessantes?«

»Ein Betrugsfall. Nicht meiner, Gott sei Dank. Vieraugenprinzip.«

Als er das Gesicht verzog, lächelte sie. »Ich hasse Zahlen. In Mathe bin ich mit Mühe und Not auf eine Drei gekommen. Das quält mich bis heute.«

»Das hat die Vergangenheit so an sich, Ma'am.«

»Damit fängst du bitte gar nicht erst an!«

»Na ja, irgendwas muss ich sagen. In der Öffentlichkeit. In Besprechungen. Mir macht es nichts aus, dich zu siezen – Ma'am.«

»Aber das klingt vollkommen falsch! Meine Mathelehrerin wäre für mich heute noch *Miss* Parker, aber nie im Leben würde sie mich ›Miss‹ nennen müssen. ›Ma'am‹ – das geht einfach nicht.«

»Vielleicht nicht, wenn wir unter uns sind. Aber solche Kleinigkeiten sind wichtig. Die Leute achten darauf und benehmen sich anders.«

»Dann sieh mich wenigstens nicht an, wenn du es in irgendeinem Meeting sagst.«

Er schwieg einen Moment. »Vielleicht hat es sich sowieso bald erledigt, wenn wir einen neuen DI kriegen, vorausgesetzt, Harrington kommt nicht zurück.«

»Harrington wird nicht zurückkommen. Und ich würde mich nicht darauf verlassen, dass es einen neuen DI gibt. Die meinen es ernst mit dem Personalabbau, David. Wahrscheinlich werden sie die Gelegenheit nutzen.«

»Und Wilson?«

Zum ersten Mal sah sie ihm in die Augen, mit diesem festen tiefblauen Blick, der schon so manchen schwierigen Verdächtigen aus der Ruhe gebracht hatte. »Wilson untersteht immer noch mir. Ich habe kein Problem damit.«

Das war Feststellung und Frage in einem. Mit einem kurzen Nicken signalisierte Smith seine Zustimmung. Sie lächelte und seufzte, und Smith ahnte, dass sie noch ein paar kompliziertere Dinge mit ihm zu besprechen hatte. Er empfand Mitgefühl, hatte sogar ein etwas schlechtes Gewissen,

dass er eine gute Kriminalbeamtin wie sie in eine solche Lage brachte. Sein früherer Boss, DCI Miller, hatte seine Mitarbeiter nach einem einfachen, aber sehr effektiven System beurteilt: Entweder sie »taugten etwas« – oder eben nicht. Alison Reeve hätte zur ersten Gruppe gehört.

Sie schien seine Gedanken zu erraten. »Deshalb raten sie davon ab, nicht wahr? Sich zurückstufen zu lassen?«

»Ja, das dürfte einer der Gründe sein.«

»Ich weiß, dass dir die Frage nach dem Warum zum Hals raushängt. Aber wie hast du es angestellt?«

»Die Wahrheit?«

Sie nickte.

Er sagte: »Ein paar einflussreiche Leute waren mir was schuldig. Ich habe hier und da einen Gefallen eingefordert.«

»Weil du weißt, wer die Leichen im Keller hat.«

»Und da liegen noch einige.«

Sie stand auf, ging zum Schreibtisch und holte eine Akte. »Ich kann dir nicht viel geben, jedenfalls für den Anfang. Mir sind die Hände gebunden.«

Sie sah ihn an, bereit für das, was kommen musste, aber er sagte: »Wie du meinst ...«

»Ich versuche mich bei dir zu entschuldigen! Du bekommst jetzt noch kein eigenes Team, es müssen erst ein paar Sachen geregelt werden, aber es dürfte nicht allzu lange dauern. Ein paar von den Aufgaben, die du kriegst, wirst du zum Kotzen finden. Es ist eine Menge Prävention dabei und eine Menge Kommunikation. Nichts Längerfristiges, aber es wird jemand von der Kriminalpolizei benötigt.«

»Prävention wovor?«

»Drogenmissbrauch, Vorträge vor Oberstufenschülern.«

»Kommunikation mit wem?«

»Immigranten, vor allem aus Osteuropa. Es hat sich ein Problem mit Schwarzbrennereien entwickelt. Wir wollen mal in Zivil bei ihnen anklopfen und ihnen klarmachen, dass wir die Sache ernst nehmen.«

»Gut.«

»Ehrlich?«

»Sonst noch was? Neben all den zu vereitelnden Verbrechen vielleicht noch ein tatsächliches?«

Sie reichte ihm eine weitere Akte. Als er sie öffnete, blickte ihm ein wohlbekanntes Gesicht entgegen. »Budgie Budge? Ist er raus und schon wieder zugange? Wie oft sollen wir ihn denn noch einbuchen? Immer noch Autoschlüsseldiebstahl?«

»Zwei Fälle in den letzten vierzehn Tagen, und er ist seit Juni draußen. Es kann niemand anderes sein.«

»Was für ein Schwachkopf. Das ist alles?«

»Ich habe dich gewarnt. Eine Sache noch, die muss eigentlich nur abgezeichnet werden ... Der Junge, der in der Nähe von Upham im Fluss ertrunken ist. Die Obduktion ist schon erledigt, und es sieht nach einem Unfall aus. Wenn du das einmal durchsehen und den Papierkram fertig machen könntest?«

Das war eigenartig. Bei einem solchen Todesfall wäre bereits jemand vom CID involviert gewesen, und bei einem Unfall war es nicht nötig, dass ein zweiter Kriminalbeamter es sich ansah.

Reeve sagte: »Er liegt noch im Leichenschauhaus. Die Familie war gestern da, sie möchten natürlich gern wissen, wann sie ihn beerdigen können.«

»Und?«

Sie stand wieder am Tisch und schob Fotos hin und her wie Schachfiguren, um seinem Blick nicht zu begegnen, denn sie wusste genau, dass er in ihren Augen lesen konnte. »Und jetzt brauche ich jemanden, der den Papierkram fertig macht.«

In den letzten zwei Jahren hatten er und sein Team ein Viertel von Raum 17 zur Verfügung gehabt – vier Schreibtische, ungefähr viermal so viele Stühle und ein paar altmodische Aktenschränke. Auf jedem Schreibtisch der obligatorische PC – die Police-Constable-Witze waren längst ausgelutscht – und auf der langen Ablage an der Wand ein Drucker. Daneben stapelten sich Aktenordner, Mappen und Papiere, die Überbleibsel vergangener Ermittlungen. Keiner der Schreibtische hatte einen bestimmten Besitzer, aber es hatte sich von ganz allein eine Sitzordnung ergeben. Smith war darauf gefasst, dass jemand seinen Platz übernommen oder seinen neuen Bildschirm gegen einen alten ausgetauscht hatte, doch alles sah unverändert aus. Nacheinander zog er alle Schubladen auf: Sämtliche Kulis, Bleistifte, Büroklammern und der Taschenrechner lagen da, wo sie hingehörten. Es gab nicht das geringste Anzeichen, dass jemand auch nur auf seinem Stuhl gesessen hatte.

Das Büro war leer. Vielleicht hatten die anderen sich versteckt wie bei einer Überraschungsparty, um ihn gleich mit einem lauten »Buh!« zu begrüßen. Er legte die vier Mappen nebeneinander auf den Schreibtisch, sortiert nach seinem Interesse daran. Die Kontaktaufnahme mit den Immigranten konnte warten. Es gab keine zeitliche Vorgabe,

und wenn sie heimlich Schnaps brauen und sich blind saufen wollten, war das schließlich ihre Entscheidung. Bei der Drogenprävention hatte er weniger Spielraum; das Projekt war auf alle Kollegen verteilt worden. Seine fünf Termine in den Schulen standen schon fest. Er warf einen Blick in den Kalender – immer montags direkt nach der Mittagspause, wenn die Kids richtig schön aufgedreht waren ... Er hatte sein halbes Leben damit verbracht, die hässlichen Folgen des Drogengeschäfts zu beseitigen, und wenn er jede Woche auch nur einen einzigen Schüler zum Nachdenken brachte, bedeutete das fünf potenzielle Nachwuchsverbrecher weniger auf den Straßen von Kings Lake. Solche wie Budgie Budge: ein Chaot, einer von denen, die von Politikern gern zur »Unterschicht« gezählt wurden und die selbst für regelmäßigen Drogenkonsum zu unorganisiert waren. Budgies Kernkompetenz bestand darin, einen verbogenen Kleiderbügel durch den Briefschlitz einer Haustür zu schieben, um drinnen Autoschlüssel vom Haken zu fischen. Smith würde ihm irgendwann im Lauf der Woche einen Besuch abstatten.

Er schob die drei Akten zusammen und legte sie ordentlich in die linke obere Ecke des Schreibtischs. Bevor er die letzte Mappe aufschlug – sie war überraschend dünn, wenn man bedachte, dass sie alles enthielt, was über das Ende eines jungen Lebens bekannt war –, ging Smith in Gedanken noch einmal das Gespräch mit Reeve durch. Er wollte sichergehen, dass er es nicht falsch interpretiert hatte. Ein Unfalltod, reine Routine. Jemand vom CID hatte die Sache bearbeitet, aber Reeve wollte, dass Smith den Papierkram fertig machte. Und auf seine Frage nach dem Grund hatte

sie ihm ganz bewusst keine überzeugende Antwort gegeben. Sie würde keine Zeit auf sinnlose Doppelarbeit verschwenden, nicht bei der Arbeitsbelastung ... Was bedeuten musste, dass sie sich den Bericht angesehen und darin etwas gefunden hatte, das sie störte. Aber sie wollte es ihm nicht sagen; sie wollte, dass er es selbst fand – oder eben nicht. Es wäre eine Absicherung für sie, dass ein weiterer erfahrener Kollege die Sache überprüft hatte.

Zuerst las er rasch die offizielle Dokumentation durch. Es schien alles in Ordnung zu sein, nichts fehlte. Er konzentrierte sich auf die reinen Fakten – Zeit- und Ortsangaben – und schob die Tragödie, die sich dahinter verbarg, vorerst beiseite. Die meisten Kollegen, denen der Fall das Wochenende ruiniert hatte, kannte er, und er sah, dass die Obduktion am Montag vom üblichen Gerichtsmediziner durchgeführt worden war. Robinson war nicht der beste, aber hier war wohl kaum etwas Wichtiges zu übersehen gewesen. Smith bemerkte, dass das CID-Formular zwar vollständig ausgefüllt, aber noch nicht unterschrieben war, doch das wäre schnell behoben und sicher nichts, was DI Reeve gestört hätte.

Als Nächstes nahm er sich die Zeugenaussagen vor, zuerst die von Melanie Carter. Es schien alles zu passen: Die zeitliche Abfolge ergab Sinn, und das Verhalten war typisch für Jugendliche mit überschießenden Hormonen und zu viel Alkohol an einem heißen Nachmittag. Aber Carter war intelligent – sollte sie wohl auch, wenn sie die Oberstufe besuchte –, und in ihrer Aussage klang durch, was den Fletcher-Jungen umgetrieben hatte. Smith nahm sein Alwych-Notizbuch heraus und notierte sich ihren Namen.

Vor seiner Zurückstufung hatte er vorsichtshalber noch einen Schwung dieser altmodischen Büchlein bestellt. Sie waren für seinen persönlichen Gebrauch, und er ließ sie nicht im Büro, sondern verwahrte sie zu Hause ganz oben auf dem Bücherregal in seinem Arbeitszimmer – sie enthielten alle Fälle, an denen er jemals gearbeitet hatte.

Weil das Mädchen Steven Neale und Christine Terry erwähnt hatte, las er deren Aussagen als Nächstes, und sie stimmten in allen wichtigen Punkten mit der von Melanie Carter überein; die paar kleinen Unterschiede waren genau das, womit man rechnen musste, wenn Menschen ehrlich waren und die Kollegen, die die Aussagen aufnahmen, ordentliche Arbeit leisteten. Alle erwähnten den zweiten Kanufahrer, aber obwohl man ihn noch nicht ausfindig gemacht hatte, war er in der folgenden kurzen Untersuchung nicht für wichtig erachtet worden. Die anderen Zeugenaussagen waren ähnlich, und Smith entdeckte darin nichts, was Alison Reeve Sorgen bereitet haben könnte.

Schließlich nahm er den Obduktionsbericht zur Hand. Wayne Fletcher war ertrunken – Smith verstand die unbarmherzige Fachsprache gut genug, um das zu erkennen. Er hatte Alkohol im Blut gehabt, was vermutlich zu dem Unglück beigetragen hatte, und nicht nur das, auch der Test auf Cannabis war positiv. Dummer Junge ... Dann hatte er sich irgendwo den Kopf gestoßen und entweder bewusstlos oder desorientiert zu viel Wasser geschluckt. Aber es war schwierig, sich im Wasser so heftig den Kopf zu stoßen, dachte Smith. Er musste rausgegangen sein, und vielleicht war er wieder reingesprungen und mit dem Kopf unter Wasser gegen einen Ast oder etwas Ähnliches geprallt.

Smith las den Absatz noch einmal langsam und stellte sich die Situation vor, und da entdeckte er plötzlich ein kleines Bleistiftsternchen über dem Wort »Prellung«. Unten auf der Seite ein weiteres Sternchen und eine kurze handschriftliche Notiz: »Dr. Robinson auf merkwürdige Form der Prellung hingewiesen. Ein Fisch.« Dahinter die Initialen »O. M.«.

Olive Markham. Sie kannten sich seit vielen Jahren, seit er seine ersten Ermittlungen geleitet hatte. Anfangs hatte er sie wegen ihrer Initialen aufgezo-gen und gefragt, ob sie auf Meditation und solche Sachen stehe, und sie hatte geant-wortet, das tue sie tatsächlich. Sie hatte ihm davon vorge-schwärmt, aber er hatte es lachend abgetan, ohne zu ahnen, wie sehr es ihm eines Tages helfen würde. Gerichtsmedi-zinische Assistentin Olive Markham. Sie ging wie er lang-sam auf die Rente zu. So eine Anmerkung auf einem Bericht entsprach nicht der üblichen Vorgehensweise, aber Olive war ein wenig exzentrisch. Ein Fisch? Es war an der Zeit, sich wieder einmal bei Olive zu melden. Er hatte keinen Zweifel, dass er auf das Detail gestoßen war, das Alison Reeve abgeklärt haben wollte.

Drei Leute betraten das Büro, von denen zwei sofort auf Smith zukamen. Die Detective Constables John Murray und Maggie Henderson waren das ungleiche Paar von Kings Lake Central: Er war über eins neunzig und brachte hun-dertfünfzehn Kilo auf die Waage, sie war keine eins sieb-zig und wog kaum die Hälfte. Sie hatten aus Prinzip zu al-lem unterschiedliche Meinungen, aber sie waren trotzdem das wahrscheinlich beste Team des CID. Maggie schüttelte Smith zuerst nur die Hand, aber dann sagte sie: »Ach,

komm, du Knallkopf!«, umarmte ihn und drückte ihm einen Kuss auf die Wange. Bevor sie ihn wieder losließ, flüsterte sie: »Und sieh verdammt noch mal zu, dass du uns wieder in dein Team kriegst!«

Über ihre Schulter hinweg sah er den dritten Kollegen, O’Leary, der an seinem Schreibtisch schwer beschäftigt tat. O’Leary war ein Kumpel von Wilson, und Smith war klar, dass er aufpassen musste, was er sagte und was er auf oder sogar in seinem Schreibtisch liegen ließ. Nach einer Weile hob O’Leary den Kopf und nickte ihm kurz zu, was beiden ausreichte.

Smith hörte seinen Namen und drehte sich um. DI Reeve stand in der Tür und winkte ihn zu sich. Als er neben ihr war, sah er am anderen Ende des Flurs Waters, der unsicher zu ihnen herüberschaute.

»David, ich wollte Sie noch um etwas bitten –«

Sie siezte ihn wie vereinbart. Ohne zu überlegen, unterbrach er sie mit leiser Stimme. »Nein, Ma’am, nicht am ersten Tag, den ich wieder hier bin. Wir haben Dutzende von Kollegen, die ihn einweisen können. Wahrscheinlich könnte er mir noch was über die Vorschriften beibringen.«

»Ein Grund mehr, dass Sie es übernehmen. Eine kleine Auffrischung kann nicht schaden. Nein, im Ernst, nicht mehr als einen oder zwei Tage, und wenn er nur lernt, wie man es nicht machen soll. Er hat mich extra darum gebeten.«

»Worum gebeten?«

»Mit Ihnen zusammenarbeiten zu dürfen.«

»Wie bitte? Wir haben uns erst vor zwanzig Minuten kennengelernt.«

»Nein, nicht heute. Letzte Woche Freitag, an seinem ersten Tag. Er hat von Ihnen gesprochen – Sie sind eine Berühmtheit.«

Smith zögerte kurz, und das nutzte sie aus. »Zeigen Sie ihm ein bisschen, wie es läuft, DC. Er ist schlau und motiviert, man muss ihm nichts zweimal erklären. Okay? Danke.« Dann rief sie: »Chris – DC Waters!«, und winkte den jungen Detective zu sich heran.

Das war das Letzte, was er jetzt brauchte – einen Grünschnabel, der ihm auf Schritt und Tritt hinterherlief. Seinerzeit hatte Smith viele Kollegen ausgebildet, aber das war es ja gerade: Seine Zeit war inzwischen vorbei. Er wusste es, und alle anderen wussten es auch; er passte nicht mehr so recht in den modernen Polizeidienst, er war der sprichwörtliche Dinosaurier, der noch geduldet wurde, weil er nach wie vor anständige Ergebnisse lieferte, und zwar meistens nur, weil er sich eben nicht so genau an die Vorschriften und die Buchstaben des Gesetzes hielt. Wie sollte er dabei einen Welpen trainieren?

Waters saß neben Smith am Schreibtisch und blickte auf den Bildschirm, während Smith ihm erklärte, welche Funktionen nach dem Einloggen zur Verfügung standen. Waters kam damit besser zurecht, als Smith es jemals getan hatte, aber es verschaffte ihm Zeit zum Nachdenken. Konnte er aus der Sache noch irgendwie rauskommen? Gab es ein Argument, mit dem er DI Reeve überzeugen konnte, Waters an jemand anderen weiterzureichen?

Ihm fiel nichts ein, und jetzt sah Waters ihn auch noch erwartungsvoll an. Zweifellos rechnete er damit, dass sie

sofort anfangen würden zu ermitteln, wenn nicht in einem Mordfall, dann mindestens zu einem Bankraub. Also griff Smith nach den vier Akten und erklärte Waters, wie aufregend die Arbeit eines Detectives um zehn Uhr morgens an einem Donnerstag im August sein konnte. Immer noch schwirrte ihm die Frage im Hinterkopf herum, wieso der Junge darum gebeten hatte, mit ihm zusammenarbeiten zu dürfen, bevor sie sich überhaupt kennengelernt hatten. Hatte ihn jemand auf Smith angesetzt, als eine Art Witz? Keiner der wenigen Kollegen, denen Smith vertraute, würde so etwas tun. Wollte ihm jemand eins auswischen?

Unweigerlich landeten sie beim Fall des ertrunkenen Schülers. Smith erklärte die übliche Vorgehensweise und dass in solchen Fällen immer das CID eingeschaltet wurde. Letztendlich musste ein Untersuchungsrichter feststellen, ob es beim Tod des Jungen verdächtige oder ungeklärte Umstände gab; wenn dies nicht der Fall war, wurde es als Unfalltod eingestuft. Smith fragte Waters, ob er schon mal eine Leiche gesehen habe, und die Antwort lautete: Nein, hatte er nicht.

»Tja, dann fängst du am besten nicht mit der hier an. Du kannst nicht viel älter sein, als Wayne Fletcher war.«

Waters reagierte nicht auf diese Bemerkung. Stattdessen fragte er: »Das ist also reine Routine?«

»Da bin ich mir nicht so sicher. Mit siebzehn auf diese Weise zu sterben ist wohl kaum Routine, oder?«

»Ich meine, wie Sie den Fall bearbeiten. Sie haben die Akte gelesen, und jetzt unterzeichnen Sie sie, und dann geht sie an den Untersuchungsrichter.«

»Üblicherweise schon.«

Waters zog eine Augenbraue hoch, erwiderte aber nichts.

»Würdest du es anders machen?«

Waters hatte die Angewohnheit, beim Nachdenken den Blick ins Leere zu richten. Mehrere Sekunden lang herrschte Schweigen.

»Immer raus mit der Sprache. Du wirst sowieso jede Menge Fehler machen, da fängst du am besten gleich damit an.«

»Ich verstehe nicht, wie er sich diese Kopfverletzung geholt hat, wenn er zuletzt im Wasser gesehen wurde. Wie kann man so schnell schwimmen, dass man sich dermaßen heftig den Kopf stößt?«

Smith musste daran denken, was Alison Reeve über den Neuen gesagt hatte. Mehr als dreißig Jahre trennten sie, aber es war ihnen beiden aufgefallen: Wayne Fletchers Verletzung war merkwürdig.

»Also, was machen wir?«, fragte Smith.

»Ich weiß nicht.«

»Zuerst sprechen wir es noch mal durch, nur du und ich. Wir beleuchten es von allen Seiten und sehen, was dabei rauskommt. Sag einfach alles, was dir in den Sinn kommt, egal, wie blöd es klingt. Mach eine Liste, wie man im Fluss einen Schlag auf den Kopf bekommen kann. Als Erstes brauchen wir Kaffee. Stark, wenig Milch, ohne Zucker.«

Falls Waters Olive Markhams kryptischen Vermerk gesehen hatte, erwähnte er es nicht. Smith erfuhr, dass er direkt nach dem Studium zur Polizei gekommen war. Man hatte ihn ins Förderprogramm aufgenommen, jemand war also offensichtlich der Meinung, er sei zu Höherem berufen. Er scheute nicht davor zurück, manche von Smiths Ideen zu hinterfragen, und Smith äußerte einige wirklich dumme, nur um das zu testen. Waters hatte einen scharfen Verstand, und seine Kritik war klug und respektvoll, sodass man sie als älterer Kollege positiv aufnehmen konnte. Dass Fletcher in den Fluss gesprungen oder gefallen und unter Wasser mit dem Kopf gegen einen Baumstamm oder einen anderen Gegenstand geprallt war, darauf kam Waters auch und brachte außerdem einen Zusammenstoß mit einem Motorboot ins Spiel, das niemand erwähnt hatte.

»Was ist mit dem mysteriösen Kanufahrer?«, fragte Smith.

»Ich glaube, niemand kann so schnell paddeln, dass ein Schwimmer bei einem Zusammenstoß bewusstlos wird.«

Smith nickte zustimmend und trank den lauwarmen letzten Schluck aus seinem zweiten Becher Kaffee, um Waters Zeit zum Nachdenken zu geben. Waters stand auf und trat ans Fenster. Sie hatten jetzt schon über eine Stunde zu-

sammen am Schreibtisch gesessen. Dann sagte er: »Vielleicht war Wayne ja wirklich ein sehr guter Schwimmer. Vielleicht hat er den Kanufahrer eingeholt ...«

Smith schob die Unterlagen zusammen und steckte sie mit ihren handschriftlichen Notizen in die Aktenmappe.

»So kommen wir nicht weiter. Wir brauchen mehr Informationen. Ruf die Schule an, auf der diese Kids sind, St. Martin's, in Upham. Da habe ich doch tatsächlich nächste Woche einen Termin, um ihnen etwas über die Gefahren von Drogen zu erzählen ... Wieder so eine nette kleine Ironie des Schicksals. Es wird noch niemand da sein, aber such dir schon mal die Nummer raus, und dann kontaktierst du die Schulleitung oder die Vertretung. Überleg dir einen guten Grund für den Anruf – vielleicht eine formelle und höfliche Ankündigung, dass wir noch einmal mit den Schülern über Wayne Fletcher sprechen möchten. Was wir wollen, sind Hintergrundinformationen über diese beiden.«

Er schlug die Mappe noch einmal auf. »Melanie Carter und Steven Neale. Wie schätzen die Lehrerinnen und Lehrer sie ein? Ehrlich? Zuverlässig? Vernünftig? Sind sie gut in der Schule, haben sie Aussicht auf ein Studium? Wie gut haben sie Wayne Fletcher gekannt? Erkundige dich nach den Telefonnummern der beiden. Und dann kannst du sie eigentlich auch gleich anrufen und fragen, ob sie heute Nachmittag Zeit haben, wir würden mit ihnen gern noch mal an den Fluss fahren. Die genaue Uhrzeit bekommen sie später.«

Während Smith sprach, machte Waters sich Notizen. Dann sah er auf. »Sind sie ... tatverdächtig?«

Smith konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Das be-

zweifle ich. Andererseits wissen wir nicht, was passiert ist, richtig? Deshalb schließen wir noch nichts aus. Setz dich an O'Learys Schreibtisch, er hat bestimmt nichts dagegen.«

Frosty Winters las das Memo zum vierten oder fünften Mal, als das Telefon auf seinem Schreibtisch klingelte. Er wollte nicht drangehen, er wollte eigentlich gar nichts tun, außer zum Polizeipräsidium in Norwich zu fahren, die Tür zu Assistant Chief Constable Devines Büro einzutreten und ihm zu sagen, wo er sich seinen Umstrukturierungsplan hinstecken konnte.

»DS Winters. Wenn Sie einen Froschmann brauchen, rufen Sie Kermit an.«

»Frosty? Was soll der Quatsch?«

»Wer ist da?« Die Stimme klang entfernt vertraut.

»Smith.«

»Welcher?«

»Oh, das ist Balsam für mein Selbstwertgefühl! Wie viele Smiths kennst du, die dich anrufen, deine Stimme erkennen und trotzdem noch mit dir reden wollen, obwohl du so ein Widerling bist?«

»DC?«

»Danke.«

»Meine Güte! Ich habe schon gehört, dass du immer noch dabei bist. In Kings Lake? Machst du da drüben schon wieder Ärger?«

»Ich habe nur mit meiner Katze auf dem Sofa gesessen und ferngesehen. Kann niemand bestätigen, und so habe ich es inzwischen auch am liebsten.«

»Wie geht's dir, DC?«

»Kann mich nicht beschweren, Frosty. Oder besser gesagt, ich habe keine Lust mehr, mich zu beschweren. Nützt sowieso nichts.«

»Wohnst du noch in deinem Haus in Millfield?«

»Ja, am besseren Ende, wo die Jugendlichen nur Haustiere foltern.«

»Ist bestimmt hart. Eine Menge Erinnerungen, du und Sheila.«

Es entstand eine Pause, und Winters fragte sich, ob er einen Fauxpas begangen hatte. Die beiden Männer hatten sich einige Zeit nicht gesehen, aber sie hatten bei mehreren Kriminalfällen miteinander zu tun gehabt. Ein paarmal waren sie auch zu viert mit ihren Frauen ausgegangen.

»Na ja, ich komme zurecht. Man macht eben irgendwie weiter. Wie geht's Margaret?«

»Ihr geht's gut, DC.«

»Grüß sie von mir.«

»Gern. Und sie wird dich auch grüßen, ganz sicher.«

»Was war denn das für ein Quatsch von wegen Kermit? Nicht gerade professionell, muss ich sagen.«

»Wir werden abgewickelt, DC, die verdammten Schlips-träger da oben machen den Laden hier dicht. Umstrukturierung, Rationalisierung, sollen sie es nennen, wie sie wollen. In sechs Monaten gehen hier die Lichter aus. Nach fünfundzwanzig Jahren. Wenn ich an all die Männer denke, die in dieser Einheit ihren Hals riskiert haben ... Na ja, ich muss dir nicht erklären, warum es da geht.«

Aber dann tat er es doch, und Smith hörte zu und fragte nach und zeigte Mitgefühl, weil er wusste, dass es sonst niemand tun würde. Nur ein Kollege, der etwas Ähnliches

erlebt hatte, konnte diesen Frust und dieses Gefühl des Verrats nachvollziehen. Die Polizeitaucher sahen bei ihren Einsätzen oft Schreckliches, aber Winters hatte das Team gut geleitet; jetzt kam man plötzlich mit »finanziellen Zwängen« um die Ecke, und er musste seinen zwei oder drei Männern erklären, dass das Gebäude verkauft wurde und sie entweder mit einer anderen Einheit im benachbarten County zusammengelegt oder an andere Stellen versetzt würden. Winters hatte seine dreißig Dienstjahre schon fast beisammen, den Rest würde er auch noch absitzen, notfalls ohne Leidenschaft und Loyalität. Smith erlebte so etwas nicht zum ersten Mal, aber in letzter Zeit kam es immer häufiger vor.

»Na ja, genug davon, DC, du hast doch nicht einfach so angerufen, oder? Was kann ich für dich tun?«

Smith sagte: »Ist doch ein Dreck, wenn wir nicht ab und zu mal ein bisschen quatschen können. Und genau da liegt wahrscheinlich das Problem. Leute wie du und ich, wir sind einfach nicht effizient. Aber du hast recht, es gibt natürlich einen Grund für meinen Anruf, entschuldige.«

»Ich vermute mal, es geht um den Jungen, den wir bei Upham Market aus dem Fluss gezogen haben?«

»Ja, genau. War eine eindeutige Sache, oder? Ich habe deinen Namen im Bericht gelesen.«

»Ja, Tim und ich, letzten Sonntag. Ich stand gerade am Grill, als der Anruf kam. Schieß los.«

»Wie lange hat es gedauert, bis ihr ihn gefunden habt?«

»Ein paar Stunden. Länger, als ich gedacht hatte. Der Fluss ist da oben nicht besonders breit.«

»Warum so lange?«

»In der Mitte ist eine Rinne, ungefähr zweieinhalb Meter tief. Da liegen sie normalerweise, bevor sie sich aufblähen und an die Oberfläche kommen. Deshalb haben wir zuerst dort gesucht, eine halbe Meile flussauf- und flussabwärts.«

»Und wo war er dann?«

»Am Rand, mehr oder weniger, in einem Gestrüpp aus Seerosenblättern und unter Bäumen, deren Äste übers Wasser hängen. An manchen Stellen ist es ziemlich zugewuchert. Tim hat ihn gefunden, als er am Ufer entlangewatet ist.«

»Also im flachen Wasser?«

»Einen Meter tief, würde ich sagen. Vielleicht eins zwanzig.«

»Ist er von der Strömung dorthin getrieben worden?«

»Da ist nicht viel Strömung, DC. Es ist eigentlich nur ein Moorabfluss.«

Stille. Winters spürte, wie Smith grübelte, die neuen Informationen verarbeitete, sich überlegte, was der Fundort bedeuten konnte; jetzt, wo er selbst noch einmal darüber nachdachte, wirkte es tatsächlich ein wenig merkwürdig.

»Danke, Frosty, das hilft mir schon mal weiter. Weißt du zufällig, wie weit er von der Stelle entfernt war, an der er reingegangen ist, an der die Jugendlichen gegessen haben?«

»Ja, wir sind von derselben Stelle reingegangen. Knapp hundert Meter flussaufwärts. Wir müssen fünf-, sechsmal an der Leiche vorbeigekommen sein, bevor wir sie gefunden haben.«

»Hundert Meter ... Mehr nicht? Könnte er weiter flussaufwärts ertrunken und dann runtergetrieben sein?«

Zum ersten Mal zögerte Winters. Bisher hatte Smith nur

nach Fakten gefragt, jetzt forderte er ihn auf zu spekulieren. »Na ja, wie ich schon gesagt habe, DC. Geh hin und sieh es dir an, dann verstehst du, was ich meine. Um diese Jahreszeit kann man kaum behaupten, dass da was fließt. Ich kann mir nicht vorstellen, wie das bisschen Strömung die Leiche da reingedrückt haben soll, wo wir sie gefunden haben.«

»Und ihr habt das auch auf Video, wo er war, bevor ihr ihn rausgeholt habt? Entschuldige, Frosty, ich klinge, als würde ich mit meiner Großmutter reden. Ich denke nur laut.«

»Kein Problem, DC. Wir haben alles hier, auch die Fotos. Wenn du willst, schicke ich es dir.«

»Ich sage dir Bescheid, falls ich es brauche. Ich habe schon so viele scheußliche Videos gesehen, dass es mir bis ans Lebensende reicht. Fällt dir sonst noch etwas ein, Spuren am Ufer, irgendwas?«

»Sorry, DC. Wir hatten nur den Auftrag, die Leiche zu finden. Ich weiß noch, dass ich gedacht habe, jammer schade. Aber das ist ja meistens so.«

»Und warum diesmal?«

»Na ja ... Der Junge war groß und kräftig, muskulös. Sportler, denke ich mal. War nicht ganz leicht, ihn ins Boot zu ziehen.«

»Verstehe. Frosty, du hast mir sehr geholfen. Lass dich von den Mistkerlen nicht unterkriegen. Und wenn du diesen einen Mistkerl namens Devine mal nachts in einer dunklen Gasse erwischen willst, sag mir Bescheid. Zeichnen sie inzwischen eigentlich alle Gespräche auf?«

»Ich glaube schon, DC.«

»Gut. Vielen Dank, Frosty.«

»Wir sollten uns mal wieder treffen, DC. Einen trinken gehen ... auf die alten Zeiten und so.«

»Ja, gern.«

»Ich spreche mal mit Maggie und ruf dich an.«

»Warum nicht? Mach's gut, Frosty.«

Waters war noch mit den ihm aufgetragenen Telefonaten beschäftigt. Smith setzte sich an seinen Schreibtisch und tat, als würde er etwas erledigen, lauschte aber mit einem Ohr der Hälfte der Unterhaltung, die er hören konnte, und reimte sich die andere zusammen. Der Junge redete klar und selbstbewusst und schien die Sache klug anzugehen. Sein Gesprächspartner von der Schule stellte offenbar neugierige Fragen, aber Waters ließ ihn genauso geschickt abblitzen wie manch ein erfahrenerer Kollege. Als er die Zeugen am Telefon hatte, sprach er mit ruhiger, fester Stimme. Einer der beiden – Smith konnte nicht sagen, wer es war – hatte am Nachmittag schon etwas vor, erklärte sich am Schluss aber einverstanden damit, um zwei Uhr abgeholt zu werden.

»Wo sammeln wir sie ein?«

»Bei Melanie Carter.«

»Beide?«

»Ja, Sir.«

Smith wartete mit ausdruckslosem Gesicht, bis es Waters wieder einfiel.

»Ach ja. Aber wie soll ich Sie denn sonst anreden, wenn wir jetzt zusammenarbeiten?«

»Ich glaube nicht, dass wir Starsky und Hutch sind oder

es jemals werden. Soweit ich weiß, ist das hier nur eine Einführung, bei der ich dir zeige, wie man es nicht machen soll.«

»Das gerade war also nicht in Ordnung?«

Smith sagte: »Dass ein Anfänger am ersten Tag unbeaufsichtigt mit wichtigen Zeugen spricht? Vermutlich nicht. Aber was den Namen betrifft, ist dir bestimmt schon aufgefallen, dass die meisten mich ›DC‹ nennen, entweder weil sie wünschten, das wäre mein Dienstgrad, oder weil es sich zufälligerweise um meine Initialen handelt. Welches der beiden, ist mir egal. Gab auch schon ein paar Beleidigungen, aber das führe ich jetzt nicht weiter aus. Wir versuchen es mit ›DC‹ und sehen, wie es läuft, einverstanden?«

»Okay, DC. Nur eine Frage noch.«

»Na los.«

»Wer sind Starsky und Hutch?«

»Frag Google. Und jetzt will ich etwas über unsere Vereinbarung heute Nachmittag hören.«

Waters las von seinen Notizen ab und ergänzte sie mit Informationen aus den gerade geführten Telefongesprächen. Melanie Carter war eine Schülerin mit guten Leistungen, reifer als die meisten in ihrem Alter; die stellvertretende Schulleiterin war überrascht, dass sie überhaupt mit von der Partie gewesen war. Sie hatte in der Schule schon einige verantwortungsvolle Ämter innegehabt und würde aller Voraussicht nach einen Platz an einer guten Universität bekommen.

»In welchem Fach?«, fragte Smith.

»Das weiß ich nicht, danach habe ich nicht gefragt. Ist das wichtig?«

»Nein. Mach weiter.«

Steven Neale war ebenfalls gut in der Schule und würde auch studieren. Er war allerdings eine Art geläuterter Chaot, vor einigen Jahren war er noch ein schwieriger Schüler gewesen. Trotzdem würde die stellvertretende Schulleiterin »in einer so ernsthaften Angelegenheit auf sein Wort vertrauen«.

»Wer von den beiden wollte nicht noch einmal ans Flussufer?«

»Woher ...? Steven Neale, er sagt, er hat einen Ferienjob, ehrenamtlich.«

»Sehr sozial. Und beide kannten Wayne Fletcher gut?«

»Seit mindestens sechs Jahren.«

»Bravo.«

Smith drehte sich auf seinem Stuhl von Waters weg. Er hätte die Jugendlichen lieber einzeln abgeholt, vielleicht sogar mit verschiedenen Autos, aber heutzutage hätten sie sich sowieso längst ausgetauscht. Wie viel Zeit konnte er in die Sache investieren? Dass er sich ein paar Tage um Waters kümmern sollte, war ein ganz nützlicher Deckmantel, aber wenn er den Fall noch nicht absegnete, musste er bis heute Abend etwas vorzuweisen haben.

»Was soll ich als Nächstes machen, DC?«

»Das hier ist kein besonders angenehmer Fall für den Anfang. Bist du sicher, dass du damit zurechtkommst?«

Ja, war er. Wenn Waters ein Hund an der Leine wäre, hätte er jetzt daran gezogen, so begierig war er auf seinen ersten Einsatz. Smith wusste, dass er gut aufpassen und Waters ein bisschen auf den Boden zurückholen musste.

»Ruf den Kollegen noch mal an, mit dem ich vorhin tele-

foniert habe, Frosty Winters. Er leitet die Tauchtruppe drüben in Hunston, sie haben die Leiche aus dem Fluss geborgen. Richte ihm aus, es täte mir leid, sag ihm, Smith wird langsam senil, jetzt möchte er das Video doch sehen. Er soll es per E-Mail an mich schicken, oder wie auch immer sie das jetzt machen. Dann sieh es dir an, und notiere alles, was dir auffällt. Falls DI Reeve fragt, was du da machst, sag ihr einfach genau das.«

Waters schrieb sich die Nummer aus Smiths Adressbuch ab. »Verstanden. Was soll ich sagen, wenn jemand fragt, wo Sie sind?«

»Dass ich einen Blick auf das Original werfe.«

Vor dem Leichenschauhaus überlegte er, ob er die erste der drei Zigaretten rauchen sollte, die er sich pro Tag gestattete. Würde er sie eher nötig haben, nachdem er die Leiche gesehen hatte? Früher war es für ihn fast Gewohnheit gewesen, aber jetzt war das letzte Mal schon eine Weile her. Dreimal hatte er auch bei der Obduktion anwesend sein müssen, was in Filmen komischerweise viel öfter geschah. Aber vielleicht musste er die Leiche des Jungen auch gar nicht selbst sehen.

Olive Markham hob den Kopf, als er die Tür zum Vorraum öffnete. Ihr langes ovales Gesicht mit der Hornbrille hatte sich kaum verändert, und ihm lag ein Witz über Balsamierflüssigkeit auf der Zunge, nicht dass so etwas hier jemals benutzt würde. Als er ihr zur Begrüßung die Hand reichte, las er das Namensschild und gratulierte ihr zur Beförderung zur leitenden gerichtsmedizinischen Assistentin.

»Ich bin nach wie vor die einzige, Mr Smith. Ich hatte mal kurz einen Mitarbeiter, aber er ist inzwischen nicht mehr bei uns.«

»Oje. Ich hoffe, er ist nur ausgeschieden und nicht dahingeshieden.«

»Darren ist dem Rotstift zum Opfer gefallen, diesem Se-

rienmörder, und so wird es uns allen irgendwann gehen. Umso erstaunlicher, dass Sie so lange überlebt haben.«

»Das stimmt. Ich weiß, wer die Leichen im Keller hat.«

»Hm ... sehr amüsant.«

Sie war damit beschäftigt, Probenbeutel zu etikettieren, die glücklicherweise leer waren. Er wartete, bis sie die Arbeit beenden oder unterbrechen würde.

Nachdem sie den letzten Beutel gefaltet hatte, sagte sie: »Das Leben ist eine Meditation über den Tod. Ich hoffe, Sie haben mit dem Meditieren weitergemacht.«

»Habe ich, mehr oder weniger. Nicht jeden Tag, aber fast jeden.«

Sie lächelte, dann hob sie kurz die Augenbrauen. »So, jetzt haben wir geöffnet. Was kann ich für Sie tun?«

Er nahm den Bericht aus der Akte und zeigte ihn ihr. Ja, der Vermerk sei von ihr; ob er die Fotos sehen wolle, die sie gemacht hatte? Während Olive sie auf den Bildschirm lud, sah er sich in dem stillen, saubereren und perfekt aufgeräumten Raum um. Es war schwer, sich vorzustellen, welches Grauen und welche Tragödien Olive und Dr. Robinson schon auf den Tischen hinter der Doppelflügeltür gesehen hatten.

Auf dem Monitor erschien das erste Bild: Oberkörper und Kopf, vom Blitzlicht grell ausgeleuchtet, aber die Augen geschlossen, als wäre der Junge nicht tot, sondern würde nur schlafen. Bei genauerem Hinsehen waren die Gesichtszüge ein wenig aufgedunsen, wie Smith es schon bei anderen Ertrunkenen gesehen hatte. Olive sagte nichts, wies auf nichts hin, hielt nur den Cursor über den Pfeil, der das nächste Foto aufrufen würde, wenn Smith so weit war. Auf

der rechten Seite der Stirn, genau auf der Schläfe, war die ovale Prellung zu sehen, ungefähr zehn Zentimeter lang und fünf breit.

Er nickte, und daraufhin erschien ein größeres Bild, nur der Kopf des Jungen, die Prellung in der Mitte wie eine dunkle Wolke an einem blassen schiefergrauen Himmel. Fletchers Alter war schwer einzuschätzen – er hätte dreißig sein können, vielleicht sogar zwanzig Jahre älter, als er zum Zeitpunkt seines Todes tatsächlich war. Smith dachte an den Vermerk auf dem Obduktionsbericht und kniff die Augen zusammen. Der Bluterguss hatte verschiedene Farben – rot bis lila, violett bis grün –, aber er sah vollkommen normal aus, da war kein Umriss, keine Form zu erkennen ... Nichts, was an einen Fisch erinnerte.

Als hätte Olive Markham seine Gedanken erraten, klickte sie unaufgefordert noch einmal auf den Pfeil. Jetzt füllte der Bluterguss den gesamten Bildschirm aus. Mit der Spitze eines silbernen Kulis fuhr Olive langsam eine unsichtbare Linie innerhalb des blauen Flecks entlang, zweimal, dreimal – und plötzlich, er wollte es nicht denken und schon gar nicht laut aussprechen, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Er sah die Fischform, das schlichte christliche Symbol, wie diese Autoaufkleber: spitzer, ovaler Körper und dreieckiger Schwanz. Nicht sehr scharf konturiert, aber erkennbar. Wenn man genau hinsah, war es auch nicht nur der Umriss. Der ganze Fisch war ein bisschen dunkler und kompakter als der Rest der Prellung, ein blauer Fleck innerhalb des anderen.

Smith fragte: »Was halten Sie davon?«

»Ich bin nicht gläubig, Mr Smith. Ich halte das nicht für

einen Wink des Himmels. Ich finde es nur merkwürdig und wollte es nicht unkommentiert lassen.«

»Sie haben Dr. Robinson darauf hingewiesen. Was hat er dazu gesagt?«

»Ein komischer kleiner Zufall, gefundenes Fressen für unsere blühende Fantasie. Aber ich glaube, so etwas besitze ich gar nicht.«

Smith beugte sich nah an den Bildschirm. Man konnte die Fischform leicht übersehen, aber wenn man sie erst einmal entdeckt hatte, verschwand sie nicht mehr. Es war natürlich denkbar, dass sie von einem Astknoten oder einem anderen vorstehenden Gegenstand unter Wasser stammte. Und durch ihre Position und die Einwirkung des Wassers war sie nicht klar umrissen, sondern hatte eine gewisse Unschärfe wie eine alte Tätowierung, die langsam ausfranste. Aber der Junge war erst siebzehn gewesen.

»Er hat sonst keine Tattoos oder irgendwas an anderen Stellen?«

»Nein.«

Für Smith war Olive eine Wissenschaftlerin und mindestens so gut wie Robinson in der Lage, verwirrten Polizisten klare Antworten zu geben, aber in dieser einen Silbe schwang ein Hauch, nur ein winziger Hauch Unsicherheit mit, der ihn den Kopf heben ließ.

»Ist da sonst noch etwas?«

»Auf den Fotos nicht.«

»Oh.«

Er ahnte, was jetzt kam. Vielleicht war heute doch ein Vier-Zigaretten-Tag.

»Diese Leiche war schneller bei uns als die meisten anderen, und dass er ertrunken ist, hat einen Einfluss auf die Geschwindigkeit bestimmter Prozesse. Selbstverständlich ist es nicht an mir zu spekulieren, aber Sie wissen ja, dass sich manchmal auch nach dem Tod noch etwas an den Leichen tut, sogar hier in den Kühlzellen.«

Smith nickte und wartete darauf, dass sie den Reißverschluss der Hülle öffnete. Er konnte sich nicht vorstellen, dass man sich jemals daran gewöhnte, es sei denn, man arbeitete hier, acht bis zehn Stunden am Tag, und selbst diese Leute musste es doch irgendwie verändert haben, damit sie damit klarkamen. Früher hatten die Reißverschlüsse ein Geräusch gemacht, dieser war lautlos.

Olive Markham öffnete die Hülle nicht bis ganz unten, aber Smith musste sofort an Frostys Worte denken: Wayne Fletcher war etwa eins achtzig, hatte eine breite Brust und muskulöse Arme, er war kräftig für sein Alter. Es war immer schlimm, wenn sie noch so jung waren. Eines der Mädchen war erst sechzehn gewesen ... Juliet Richardson. Man sah sie an, und man konnte den Gedanken nicht unterdrücken: Sie wird nie ein Kind gebären, sie wird nie ein Baby stillen. Wayne hatte sich zweifellos für einen tollen Kerl gehalten – selbst im Tod hatte er einen rebellischen Gesichtsausdruck –, aber er hatte kaum gelebt, wusste wenig von echtem Glück und Unglück, abgesehen von dieser letzten Katastrophe.

Markham wartete, bis Smith sich wieder gefangen hatte. Er sah sie an und zuckte die Schultern als Eingeständnis, dass er nicht erkannte, worauf sie hinauswollte.

»Es ist nicht sehr deutlich. Diese Quetschung hier ist erst

nach der Obduktion sichtbar geworden, aber ich glaube nicht, dass sie dadurch hervorgerufen wurde.«

Sie deutete auf die untere Brustgegend, neben dem Sternum. Der Einschnitt war sorgfältig vernäht worden – Olives Werk –, aber rechts und links davon war eine schwache, wenige Quadratzentimeter große Verfärbung zu sehen. Er beugte sich vor und bekam den Geruch der Leiche in die Nase, eine irritierende Mischung aus Operationssaal und Metzgerei. Er wich zurück.

»Aha. Das sagt nicht viel, oder?«

Jetzt war sie mit schweigendem Schulterzucken dran. Smiths fauleres Ich, sein Mach-es-dir-doch-zur-Abwechslung-mal-leicht-Ich war versucht, es dabei zu belassen, die Akte zu unterschreiben, später so zu tun, als würde er den kurzen, fragenden Blick von DI Reeve nicht sehen, und dann Budgies Mum auf einen Tee zu besuchen. Er könnte darauf verzichten, Olive die Frage zu stellen; niemand würde je etwas davon erfahren. Stattdessen sagte er: »Was meinen Sie? Inoffiziell, natürlich.«

»Normalerweise sehen wir solche Quetschungen nur, wenn jemand versucht hat, die Person wiederzubeleben, und dann auch nur, wenn es mit ziemlich viel Elan gemacht wurde. Oder von jemandem, der seine eigene Kraft unterschätzt.«

Smith verbarg seine Überraschung nicht. »Wollen Sie damit sagen, jemand hat versucht, ihn wiederzubeleben? Und ihn dann wieder ins Wasser geworfen, weil es nicht geklappt hat?«

»Nein. Ich sagte nur, dass wir normaler–«

Mit einer Handbewegung wischte er den Rest der Ant-

wort weg; er hatte seinen Fehler erkannt. »Wäre es *möglich*, dass ...?«

»Man kann vermutlich sagen, es ist ein Indiz, das auf diese Möglichkeit hinweisen könnte.«

»Herrgott!«

»Das wäre eine noch entferntere Möglichkeit, aber im Prinzip ...«

Sie starrte auf die Prellung am Kopf des Jungen. Smith folgte ihrem Blick, aber die Farben hatten sich verändert, seit die Fotos gemacht worden waren, und jetzt konnte er überhaupt keine Form mehr erkennen.

»Tja, wir befinden uns wieder im Niemandsland. Nichts Substanzielles, aber auch nichts, was man einfach ignorieren könnte. Vielen Dank auch, Olive.«

»Es war mir eine Freude, wie immer, Mr Smith«, erwiderte sie, ohne seinen Sarkasmus zur Kenntnis zu nehmen.

Die Kamera lag schon auf dem Nachbartisch bereit.

»Ja, machen Sie ein paar Aufnahmen, bevor das verblasst. Ich möchte nicht, dass ich es irgendwann nur noch in meinen Albträumen sehen kann. Schicken Sie es mir per E-Mail. Gute Arbeit, Dr. Markham.«

Draußen auf dem Bürgersteig zündete er sich eine Zigarette an und inhalierte tief. Warum konnte der Geschmack nicht bis zum Schluss halten? Jeder Zug verdarb die folgenden – je länger man rauchte, desto weniger schmeckte es. Der Tag war kühler und der Himmel grauer als gestern, die Hitze von letzter Woche nur noch eine Erinnerung. Der August war fast vorbei. Er zog noch einmal an der Zigarette und flüsterte, während er den Rauch ausblies, ein einziges Wort. »Herrgott!«